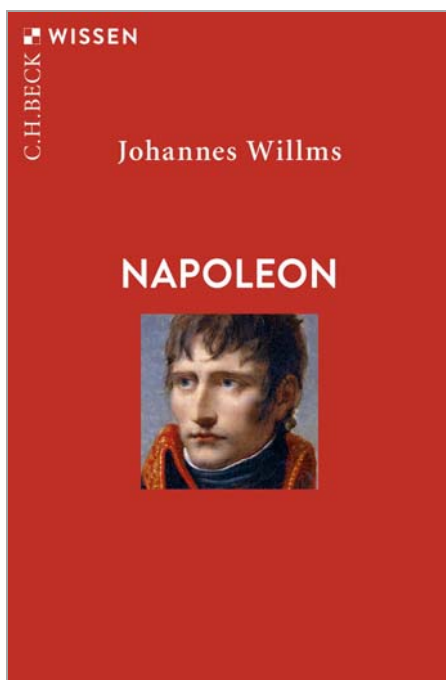


Unverkäufliche Leseprobe



**Johannes Willms
Napoleon**

2019. 127 S., mit 3 Abbildungen und 2 Karten
ISBN 978-3-406-73479-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/26485558>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Napoleon Bonaparte gehört zu den herausragenden Gestalten der Weltgeschichte. Im Übergang von der alten Welt des Ancien Régime zur neuen Welt nach der Französischen Revolution nimmt er eine Schlüsselrolle ein. Zugleich fasziniert er bis heute durch seinen Ruhm als siegreicher Feldherr und durch seinen kometenhaften Aufstieg und Fall. Johannes Willms, einer der großen Kenner der Epoche, fasst in diesem eleganten Band die wichtigsten Stationen von Napoleons Leben, seine Leistungen und verhängnisvollen Schwächen prägnant zusammen.

Johannes Willms war Feuilletonchef und Kulturkorrespondent der «Süddeutschen Zeitung» in Paris. Er hat zahlreiche Werke zur Geschichte Frankreichs vorgelegt, darunter eine vielgerühmte Biographie Napoleons sowie u. a. «Tugend und Terror. Geschichte der Französischen Revolution» (2014), «Waterloo. Napoleons letzte Schlacht» (2015) und zuletzt «Mirabeau oder die Morgenröte der Revolution» (2017).

Johannes Willms

NAPOLEON

C.H.Beck

Mit 3 Abbildungen
und 2 Karten (© Peter Palm, Berlin)

Originalausgabe
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)
Umschlagabbildung: Andrea Appiani,
Napoleon Bonaparte als Erster Konsul (Ausschnitt),
© Christies Images Ltd – Artothek
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 73479 3

www.chbeck.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Der Aufstieg	9
Korsika	9
Soldat der Revolution	15
Politik ist das Schicksal	20
Auf Umwegen zur Macht	31
II. An der Macht	36
Ein neues Regime und eine neue Ordnung	36
Krieg und Frieden	42
Von Bonaparte zu Napoleon	52
Der Kaiser	59
Der <i>Sacre d'Austerlitz</i>	66
III. Das Europa Napoleons	73
Der Rheinbund	73
Das Ende Preußens	80
Der <i>Grand Empire</i>	89
Götzendämmerung	98
Ende mit Schrecken	105
Die Agonie	118
Napoleon heute	120
Zeittafel	122
Literaturverzeichnis	124
Bildnachweis	125
Personenregister	126



**Kopf General Bonapartes.
Vorderseite der Medaille von Raymond Gayraud
(1796).**

Vorwort

Zahlreiche kluge Menschen haben kluge Einsichten über Napoleon formuliert. Einer von ihnen, ein Zeitgenosse, der in des Kaisers Diensten gestanden hatte, schrieb 1817 im Bericht über einen Aufenthalt in Italien im Jahr 1811: «Was mich anbelangt, so bin ich davon überzeugt, dass Bonaparte über keinerlei politisches Talent verfügte; andernfalls hätte er nicht nur in Italien eine freiheitliche Verfassung gestiftet, sondern überall, und statt der illegitimen Könige wie auch er einer war, hätte er diese aus den jeweils herrschenden Familien ausgesucht. Auf längere Sicht hätten ihn die Völker für diese Wohltat bewundert.» (Stendhal, *Rome Naples et Florence en 1817*, in: *Voyages en Italie*, (ed.) V. del Litto, Paris 1973, 143)

In einem Brief an Thomas Mann vom 29. November 1936, in dem er sich auf dessen Joseph-Roman bezieht, urteilte Sigmund Freud über Napoleon: «Er war Korse, ein zweiter Sohn in einer Schar von Geschwistern. Der älteste der Brüder von ihm hieß – Josef, und dieser Umstand wurde, wie sich nun einmal Zufälliges und Notwendiges im Menschenleben verketteten, schicksalhaft für ihn. (...) Der ältere Bruder ist der natürliche Rivale, ihm bringt der kleinere eine elementare, unergründlich tiefe Feindseligkeit entgegen (...). Josef zu beseitigen, sich an seine Stelle zu setzen, selbst Josef zu werden, muss die stärkste Gefühlsregung des kleinen Kindes Napoleon gewesen sein. Es ist merkwürdig (...): gerade so exzessive, infantile Regungen neigen dazu, ins Gegenteil umzuschlagen. Aus dem gehassten Rivalen wird ein geliebter. So auch bei Napoleon. (...) Der Urhass war also überkompensiert worden, aber die damals entfesselte Aggression wartete nur darauf, auf andere Objekte verschoben zu werden. Hunderttausende gleichgültiger Individuen werden dafür büßen, dass der kleine Wüterich seinen ersten Feind verschont hat.»

Verglichen damit sehr knapp ist das verblüffende Fazit, das Jacques Bainville am Ende seiner großen und durchaus bewundernden Napoleon-Biographie von 1931 gibt, die in Frankreich als ein Klassiker des Genres gilt, der immer wieder aufgelegt wird: «Außer für den Ruhm, außer für die Kunst wäre es vermutlich besser gewesen, er hätte nicht gelebt.»

Was an dieser Feststellung verstört, wird allenfalls durch den Umstand gemildert, dass sie wie das Echo einer Aussage anmutet, mit der Bonaparte als Erster Consul der Französischen Republik Auskunft darüber gab, welche Bedeutung er sich selber zumesse. Im *Fructidor An IX* (August-September 1801) bei Stanislas de Girardin in Ermenonville unweit von Paris gelegen zu Besuch weilend, besichtigte er das im Schlosspark gelegene Grab, in dem Jean-Jacques Rousseau nach seinem Tod 1778 beigesetzt worden war. Beim Anblick dieses nach dem Vorbild eines griechischen Tempels gestalteten Monuments bemerkte er zu seinem Gastgeber: «Für die Ruhe Frankreichs wäre es weit aus besser gewesen, wenn es diesen Mann nicht gegeben hätte. – Und warum, Bürger Consul? – Er ist es gewesen, der die Französische Revolution vorbereitet hat. – Ich glaube, Bürger Consul, dass Sie keine Veranlassung haben, sich über die Revolution zu beklagen. – *Eh bien*, die Zukunft wird Aufschluss geben, ob es für die Ruhe der Welt nicht besser gewesen wäre, wenn es weder Rousseau noch mich gegeben hätte.» (*Journal et souvenirs, discours et opinions de Stanislas Girardin*, Paris 1828, III, 190)

I. Der Aufstieg

Korsika

Korsika diente der europäischen Aufklärung als Projektionsfläche für gesellschaftspolitische Entwürfe. Den Anstoß dazu hatte Rousseau mit dem «Contrat Social» 1762 gegeben, in dem er die Insel als das einzige Land in Europa charakterisierte, das ideale Voraussetzungen für einen aus freien Stücken geschlossenen Gesellschaftsvertrag biete. Der Beweis sei die Hartnäckigkeit, mit der sich die Korsen für ihre Freiheit einsetzten.

Rousseau bezog sich damit auf die seit dem Mittelalter andauernden Kämpfe, mit denen sich die Inselbewohner der Republik Genua zu erwehren suchten. Das war seit je das Schicksal Korsikas, aber keinem Angreifer gelang es, sich die Insel zu unterwerfen und deren archaische Gesellschaftsordnung zu «normalisieren». Die verdankte ihre Stabilität dem Umstand, dass der Boden überwiegend Gemeindeeigentum der Dörfer war. Der Versuch der Genuesen, diese Allmende in Privateigentum umzuwandeln, provozierte 1729 den korsischen Aufstand, der die genuesische Herrschaft auf einige Küstenorte beschränkte. 1735 verabschiedete eine korsische Repräsentativversammlung eine erste geschriebene Verfassung, die 1755 vom korsischen Nationalhelden Pasquale Paoli nach den Maßgaben Montesquieus revidiert wurde. Korsika erhielt damit als erstes Land überhaupt eine repräsentativ verfasste Regierung, die Gewaltenteilung, persönliche Freiheit, gesetzliche Gleichheit garantierte.

Das war eine Verheißung, an der sich die Korsikabegeisterung der Aufklärung umso mehr entzündete, als diese dem Trugbild unterlag, die Korsen lebten in der Unschuld des Naturzustands. Die erbitterten *Vendettas* wurden dabei ebenso ausgeblendet wie die abergläubische Ignoranz der Insulaner. Der falsche Zauber war jedoch schon längst geschwunden, als die Franzosen

1768 begannen, die Herrschaft über die Insel zu erobern. Das gelang ihnen mit der Schlacht von Ponte-Novo am 8. Mai 1769, als einige der korsischen Familienclans zu ihnen überliefen. Dazu gehörte auch der Clan von Carlo Bonaparte, dem die Kollaboration mit dem Sieger die beste Gewähr zu bieten versprach, die eigene Machtstellung in Ajaccio zu festigen. Diese Rechnung ging auf, denn bereits im September 1771 wurde Carlo Bonapartes Anspruch auf den Grafentitel anerkannt, was ihm ein Mandat als Abgeordneter der Adelsvertretung in der korsischen Ständeversammlung verschaffte.

Der Seitenwechsel festigte die Stellung der Bonapartes in der korsischen Gesellschaft. Dazu gehörte, dass die beiden ältesten Söhne Joseph (* 7. Januar 1768) und Napoleon (* 15. August 1769) in den vergleichsweise selten gewährten Genuss königlicher Stipendien für den Schulbesuch in Frankreich gelangten. Von Mitte Mai 1779 bis zum 30. Oktober 1784 bezog Napoleon die Militärschule von Brienne-le-Château in der Champagne. Dank seiner hier erworbenen mathematischen Kenntnisse wurde er im Oktober 1784 zum Kadetten für die königliche École militaire von Paris bestimmt. Hier bewies er erneut seine mathematische Begabung, so dass er schon im September 1785 die Abschlussprüfung bestand und im Rang eines Unterleutnants zum La Fère-Artillerieregiment nach Valence kommandiert wurde.

Napoleons zügige Karriere steht in einem deutlichen Kontrast zur Dauer des von ihm tatsächlich geleisteten Militärdiensts, denn alles in allem war er zwischen 1786 und 1793 nur zwei Jahre und neun Monate beim Regiment. Die übrige Zeit, fünf Jahre und neun Monate, verbrachte er mit besoldetem Müßiggang auf Korsika.

Darin verrät sich die Anhänglichkeit, die Napoleon für die Insel hegte. Auch hatte er sich in Brienne oder Paris immer in Erinnerungen an Korsika geflüchtet. Das ließ ihn sich in eine Leidenschaft hineinsteigern, die alles Französische ablehnte, alles Korsische hingegen verehrte. Bewunderung zollte er insbesondere dem nach antiken Vorbildern idealisierten Paoli. Damit öffnete sich ein innerer Zwiespalt, der mit dem Ausbruch der

Französischen Revolution vergrößert wurde, der auch die korsische Frage erneut aufwarf.

Einen ersten Anstoß bot am 30. November 1789 die Aufhebung des Besatzungsstatuts für Korsika. Damit unterlagen die Bewohner der Insel derselben Verfassungsnorm wie alle anderen Franzosen. Gleichzeitig wurde eine Amnestie erlassen, dank der Paoli im April 1790 als gefeierter Freiheitsheld aus dem Exil zurückkehrte. Sein Eintreffen fiel mit dem großen Umbruch in der Verwaltungsorganisation des Landes zusammen, die von der Nationalversammlung im Dezember 1789 beschlossen worden war: die Ersetzung der bislang strikten Zentralisierung Frankreichs durch Einführung dezentraler Strukturen, die eine hierarchische Verwaltungsgliederung vorsahen. Frankreich wurde in 83 Verwaltungsbezirke, die Departements, unterteilt, von denen Korsika eines darstellte. Die Departements wurden jeweils wieder in Distrikte und Gemeinden untergliedert, die für Korsika neun respektive sechs dieser nachrangigen Verwaltungseinheiten vorsahen, von denen jede als Leitungsorgan eine gewählte Versammlung erhielt, deren Beschlüsse durch ebenfalls gewählte Funktionäre ausgeführt wurden. Auch die Positionen von Richtern sowie die Offizierschargen der Nationalgarden wurden durch Wahlen besetzt.

Vor dem Hintergrund der ausgeprägten Clanstrukturen, die das gesellschaftliche Miteinander auf Korsika seit Jahrhunderten prägten, war diese Verwaltungsreform nichts weniger als eine Revolution, die mit einer Neuaufteilung von Macht und Einfluss verknüpft war. Jeder erfolgreiche Bewerber für eines der Ämter versprach das Prestige des eigenen Clans zu mehren. Nach korsischer Sitte waren die Wahlen also begleitet von erbitterten Machtkämpfen, die nicht nur mit Lügen und Versprechungen, sondern auch mit manifesten Drohungen für Leib und Leben der Mitbewerber bestritten wurden.

Ein weiterer Aspekt dieser «Verwaltungsrevolution» war es, dass Hoffnungen auf eine korsische Selbstverwaltung geweckt wurden. Das kam vor allem dem Ansehen Paolis zugute, der seit seiner triumphalen Rückkehr aus dem Londoner Exil als Prinzipal des korsischen «Bauerntheaters» fungierte. In dieser Rolle

sah er sich durch seine Bestallung als königlicher Gouverneur der Insel und Oberbefehlshaber der korsischen Nationalgarde auch offiziell bestätigt. Paoli avancierte damit erneut zur Führungsfigur der Korsen, um deren Gunst alle Familienclans der Insel buhlten.

Das befeuerte auch den Ehrgeiz Napoleons, seinem Idol Paoli näherzukommen. Im April 1792 setzte er alles daran, als einer von vier Mitbewerbern zum stellvertretenden Bataillonskommandeur der Nationalgarde von Ajaccio gewählt zu werden. Diesen Erfolg verdankte er besonders ruchlosen Methoden, um seinen schärfsten Konkurrenten Mathieu Pozzo di Borgo aus dem Rennen zu werfen. Napoleons Triumph erwies sich jedoch rasch als trügerisch, denn er besiegelte den Bruch und die Todfeindschaft zwischen den Clans der Bonaparte und der Pozzo di Borgo, die bislang einvernehmlich die Geschicke der Gesellschaft von Ajaccio bestimmt hatten.

Die Folge dieses Zerwürfnisses war, dass Joseph Bonaparte stets von dem rund fünf Jahre älteren Charles André Pozzo di Borgo der Rang abgelaufen wurde. Paoli war aber gerissen genug, dafür zu sorgen, den Bonaparte-Clan nicht völlig vor den Kopf zu stoßen, weshalb Joseph 1791 in den *Conseil Général* der Insel gewählt wurde und auch einen der vier Sitze im Direktorium des Departement erhielt, der ihm zuvor noch verwehrt worden war. Ein Jahr später war es allerdings auch mit dieser Rücksichtnahme vorbei, denn bei den Wahlen zum Konvent im Oktober 1792 war Joseph erneut durchgefallen, was sich diesmal die Anhänger Paolis zu Nutze machten, um ihn auch aus dem Direktorium des Departements zu verdrängen.

Die Bonapartes verloren in der Auseinandersetzung mit den konkurrierenden Clans der Peraldi und Pozzo die Borgo in Ajaccio stetig an Boden. Napoleon musste dabei zu denken geben, dass auch seine tatkräftige Unterstützung Josephs an dessen Misserfolgen nichts änderte. Diese Enttäuschungen setzten seinen korsischen Illusionen auf Dauer zu, weshalb er sich seiner Karriere im französischen Militär besann. Auch machte ihm die Angst zu schaffen, wegen überlanger Abwesenheit von der Truppe aus der Kader- und Soldliste gestrichen zu werden. Ab

Mai 1792 nutzte er einen dreimonatigen Aufenthalt in Paris dazu, Antrag auf Reintegration in die Armee zu stellen, dem schließlich, verbunden mit seiner Beförderung zum Hauptmann, entsprochen wurde.

Die Ausfertigung des Hauptmannspatents dürfte eine der letzten Amtshandlungen Ludwigs XVI. unmittelbar vor dem Sturz der Monarchie am 10. August 1792 gewesen sein. Die Radikalisierung der Revolution strahlte bis nach Korsika aus. Wie überall in Frankreich stieß auch dort der jähe Wechsel von Monarchie zu Republik auf begeisterte Zustimmung wie auf heftige Ablehnung. Die breite Zustimmung zur Revolution differenzierte sich in konkurrierende Meinungen aus, die in Korsika die Wahlen für den Konvent beherrschten, der eine neue Verfassung ausarbeiten sollte. Das nötigte Bonaparte dazu, kaum dass er sich bei der Armee wieder eingefunden hatte, erneut ein Urlaubsgesuch zu stellen.

Während seiner Anwesenheit in Korsika kam es diesmal zum offenen Bruch zwischen den Bonapartes und Paoli. Anlass für das Zerwürfnis war eine schlecht vorbereitete militärische Expedition, an deren Ausführung Napoleon zwar nur nachrangigen Anteil hatte, was aber nicht den Ehrgeiz minderte, den er damit verknüpfte. Paoli hatte den Einfall, das benachbarte Sardinien, das die Französische Revolution entschieden ablehnte, mittels einer begrenzten Intervention gehörig zu erschrecken. Der Absicht diente der Angriff korsischer Freiwilliger auf einige kleinere Inseln vor Sardinien, an dem Napoleon teilnehmen sollte.

Kaum begonnen, scheiterte die Expedition bereits, und Napoleon machte für dieses Fiasko seinen Vorgesetzten, einen Verwandten Paolis, verantwortlich. Das trug dazu bei, das Verhältnis zwischen den Bonapartes und Paoli noch weiter zu belasten mit der Folge, dass der Clan mehr und mehr auf Distanz zu ihm ging und sich stattdessen den Jakobinern zuwandte, die in Christophe Salicetti einen korsischen Konventsabgeordneten besaßen, der über großen Einfluss im Pariser Machtzentrum der Revolution gebot. Allerdings war es nicht Napoleon, sondern dessen jüngerer Bruder Lucien, der den Entfremdungsprozess

beschleunigte, der nun in offenen Bruch und Feindschaft zwischen den Bonapartes und Paoli einmündete. Anlass dafür war eine im Frühjahr 1793 im Jakobinerclub von Toulon gehaltene Rede Luciens, in der er Paoli scharf wegen seiner angeblich separatistischen Bestrebungen angriff und ihn auch für das Scheitern der sardischen Unternehmung verantwortlich machte. Diese Beschuldigungen wurden im Konvent zum Anlass genommen, Paoli Anfang April 1793 anzuklagen.

Paoli musste die Beschuldigungen Luciens als eine Intrige verstehen, ihn um die Macht in Korsika zu bringen. Damit wurde der Bonaparte-Clan sein ärgster Konkurrent, den es zu beseitigen galt. Napoleon jedoch klammerte sich noch immer an die Illusion, mit Paoli in bestem Einverständnis zu stehen, und überhörte alle Warnungen, mit denen man ihm unmissverständlich bedeutete, von der Insel zu verschwinden. Stattdessen ließ Napoleon sich von Konventskommissar Salicetti mit einer Inspektion der in Korsika stationierten Artillerie betrauen. Für die Paolisten war das eine offene Kampfansage. Das begann Napoleon zu dämmern, als sich der Kommandant der Zitadelle von Ajaccio weigerte, ihm Zutritt zu gewähren. Den ganzen Ernst seiner Lage überschaute er aber immer noch nicht. Deshalb war es schierer Leichtsinn, das für ihn verhältnismäßig sichere Ajaccio zu verlassen, um nach Bastia zu gelangen, wo er sich mit Salicetti über das weitere Vorgehen beraten wollte. Unterwegs wurde er von Bauern, die zum Clan der Peraldi gehörten, gefangen genommen. Im Schutz der Nacht gelangen ihm zwar die Flucht und die Rückkehr nach Ajaccio, wo ihm aber jetzt auch Häscher auf den Fersen waren und ihn zu einem Versteckspiel nötigten, dem er sich nach drei Tagen durch Flucht nach Bastia entzog.

Das steigerte die Wut seiner Verfolger, der die Familie Bonaparte nunmehr schutzlos ausgeliefert war und vor der sie sich nur durch Flucht nach Calvi und schließlich am 11. Juni 1793 nach Toulon retten konnte. Während der Mob sein Elternhaus plünderte, schmiedete Napoleon Pläne, den drohenden Abfall der Insel von Frankreich zu vereiteln. Alles scheiterte jedoch an der Unzulänglichkeit der vorhandenen Kräfte wie am entschlos-

senen Widerstand der bäuerlichen Korsen, die zu Paoli hielten und mit der gottlosen Revolution nichts zu schaffen haben wollten. Für Napoleon war das eine Niederlage, die ihn von seiner jugendlichen Leidenschaft für Korsika kurieren sollte.

Soldat der Revolution

Mit der Flucht aus Korsika hing Napoleon der eigene Clan wie ein Mühlstein am Hals. Die Rolle als dessen Chef war ihm in Korsika ein Ansporn gewesen, der seinen Ehrgeiz beflügelte. Jetzt jedoch war daraus ein existentieller Anspruch geworden, dem er genügen musste und der ihn zum Gefangenen der eigenen Familie machte.

Das ließ ihm keine andere Wahl, als sich zu Frankreich und zur Revolution zu bekennen. Dabei kam ihm entgegen, dass sich in dem Augenblick, als sein korsischer Traum Mitte Juni 1793 endgültig zerplatzte, in Paris die revolutionäre Schreckensherrschaft des Wohlfahrtsausschusses durchsetzte. Die *grande terreur* beseitigte die letzten Repräsentanten der alten Eliten und machte die Bahn frei für eine Fülle neuer Talente. Das offerierte Chancen, die es zu ergreifen galt. Also machte er sich auf den Weg nach Nizza, wo seine Einheit stationiert war. Zwar hatte man ihn beim Regiment nach fast zweijähriger Abwesenheit längst abgeschrieben, doch der große Mangel an Offizieren, der durch die massive Emigration von Adeligen entstanden war, kam seiner Reaktivierung und seiner Ernennung zum Chef einer Mörserkompanie entgegen.

Der Sold, den Bonaparte bezog, sicherte zwar den Unterhalt der Familie, die in La Valette, einem Vorort von Toulon, in einer ärmlichen Unterkunft lebte, aber seine militärische Verwendung verhiß ihm keine raschen Lorbeeren. Der Süden Frankreichs stand im Sommer 1793 in hellem Aufruhr. Die Entmachtung der vergleichsweise gemäßigten Girondisten durch die weit radikaleren Jakobiner im Pariser Konvent hatte im ganzen Rhône-tal Unruhen ausgelöst. Aus Lyon waren die Jakobiner vertrieben worden, und die Stadt trotzte den Truppen des Konvents. Marseille nahm sich das zum Vorbild, dem sich bald auch Tou-

lon anschloss. Für einen ehrgeizigen Artilleriehauptmann wie Bonaparte waren das keine verlockenden Aussichten, denn die *Armée d'Italie*, der er angehörte, würde auf absehbare Zeit im Auftrag des Konvents gegen die Aufständischen kämpfen müssen.

Das Schicksal des aufständischen Marseille, über das nach der Eroberung durch reguläre Truppen die vom Konvent entsandten Kommissare Fréron und Barras ein blutiges Strafgericht verhängten, lieferte dafür ein abschreckendes Exempel, das die Aufständischen im nahen Toulon dazu veranlasste, den Hafen der englischen und spanischen Mittelmeerflotte zu öffnen, von der sie sich Schutz vor einem ähnlichen Schicksal versprachen. Anfang September wurde Bonaparte zum Artilleriebefehlshaber der Konventstruppen ernannt, die Toulon auf der Landseite eingeschlossen hatten, deren Angriffe aber mit Unterstützung durch einige tausend reguläre Soldaten verlustreich zurückgeschlagen wurden, die von der britisch-spanischen Flotte angelandet worden waren. Unter diesen Umständen war eine rasche Eroberung nur unter der Voraussetzung denkbar, dass man die Flotte dazu zwang, den Hafen zu verlassen. Das ließe sich aber nur bewerkstelligen, wie Bonaparte erkannte, wenn die eigene Artillerie so massiert konzentriert wurde, dass sie von den Anhöhen aus den inneren Hafen Toulons mit einem intensiven Dauerfeuer bestreichen konnte. Als man damit am 17. Dezember 1793 begann, nötigte das die gegnerische Flotte zur sofortigen Flucht.

Für Bonaparte war die Feuertaufe von Toulon in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Er machte die Erfahrung, dass eine genaue Geländekenntnis und deren geschickte Ausnutzung unabdingbare Voraussetzungen für einen optimalen Einsatz der Artillerie waren. Damit verknüpft war die Einsicht, dass die Artillerie, wenn sie an einem Punkt konzentriert war, die größtmögliche Wirkung erzielte. Das waren Aspekte der Gefechtsfeldtaktik, die Bonaparte verinnerlichte. Sein unzweifelhafter persönlicher Mut, seine Bereitschaft, selbst bis zur völligen Erschöpfung Hand anzulegen, wann immer das notwendig war, sein ausgeprägtes Talent zur Menschenführung wie auch sein

Gespür für die psychologische Wirkung der Propaganda verwandelten ihn in den Wochen der Belagerung von Toulon zu einem *soldiers soldier*, zu einem Truppenführer, dem seine Soldaten blindlings ergeben waren.

Bonapartes Leistungen fanden ihre Anerkennung in seiner Ernennung zum Brigadegeneral, die am 22. Dezember 1793 durch ein Dekret bekannt gemacht wurde, das seinen Eifer wie seine Intelligenz bei der Einnahme von Toulon ausdrücklich erwähnte. Bonaparte wusste sich damit für künftige Aufgaben vorgemerkt. Schon Anfang Februar 1794 wurde er zum Artilleriebefehlshaber der *Armée d'Italie* ernannt.

Binnen weniger Monate hatte der korsische Flüchtling Bonaparte eine bemerkenswerte militärische Karriere gemacht, die er jedoch riskierte, als er den Dienst quittierte, um sich dem Kommando über eine Infanteriebrigade zu entziehen. Da die Ränge der Artilleriesgeneräle überbesetzt waren, gehörte Bonaparte als jüngster zu jenen, die an die Infanterie abgegeben wurden, die aber weit geringeres Ansehen hatte. Auf halben Sold gesetzt trieb er sich nun die nächsten Monate in Paris herum. Das war ein Schicksal, in das er sich mit anderen Offizieren teilte, die sich ihrer jakobinischen Neigungen wegen den neuen Machthabern verdächtig gemacht hatten.

Der Putsch des 9. *Thermidor*, an dem der Bonaparte seit Toulon bekannte Barras maßgeblichen Anteil hatte, war ein deutlicher Rechtsruck gewesen, der den Protest der enttäuschten Sansculotten provozierte, die noch zweimal im Frühjahr 1795 mit dem Versuch scheiterten, das neue Regime zu stürzen. Weit- aus gefährlicher war jedoch die Situation, als im Oktober 1795 die royalistischen Sektionen von Paris zum Sturm bliesen. Das war eine Drohung, die auf zahlreiche Sympathisanten zählen konnte. Um die Gefahr zu bannen, wurde ein Sicherheitsausschuss berufen, dem Barras als starker Mann angehörte. Da an der Loyalität der Nationalgarden aus guten Gründen zu zweifeln war, kam Barras auf den Einfall, sich gegen den drohenden Rechtsputsch vorzugsweise auf jene Kräfte zu stützen, die nach dem 9. *Thermidor* ihr Armeekommando verloren hatten. Der Erste, der ihm dabei in den Sinn kam, war Bonaparte, der sich

seinerseits bei Barras schon verschiedentlich in Erinnerung gebracht hatte.

Kaum hatte Barras die gewünschte Blankovollmacht zur Niederschlagung des drohenden Royalistenaufstands vom Konvent erhalten, berief er Bonaparte in seinen Stab und ernannte ihn zum Chef der Artillerie, der ihm unmittelbar unterstellt die sich ankündigenden Unruhen mit aller Entschlossenheit unterdrücken sollte. Bei dieser Aufgabe konnten sich Bonaparte und andere Offiziere, die wie er reaktiviert worden waren, umso glänzender bewähren, als die Aufrührer meist als führungslose Haufen herumirrten und schon die Flucht ergriffen, sobald sie auf Truppeneinheiten stießen, die sich zur Straßenschlacht formierten.

Fast zwei Jahre nach Toulon befand sich Bonaparte damit wieder im Lager der Sieger. Wie damals wurde ihm diese Situation auch jetzt durch rasches Avancement vergolten. Am 16. Oktober 1795 erhielt er die Beförderung zum Divisionsgeneral und wenig später das Oberkommando über die in Paris stationierten Truppen, das zuvor Barras innegehabt hatte. Mit 26 Jahren bekleidete Bonaparte damit den wichtigsten militärischen Posten angesichts einer weiterhin instabilen innenpolitischen Lage. Das verpflichtete ihn dem Direktorium und nötigte ihn dazu, das Regime, das ihn für seinen eigenen Machterhalt brauchte und dafür belohnte, mit demonstrativem Eifer zu unterstützen. Dem zu genügen war umso delikater, als das Direktorium allseits verhasst war. Als Sicherheitschef von Paris war es also Bonapartes Aufgabe, der herrschenden Unzufriedenheit, die sich jederzeit in Aufständen Luft machen konnte, mit harter Hand vorzubeugen. Dieser Rolle wurde er vollauf gerecht. Das wiederum veranlasste das Regime zur Anerkennung, die sich darin äußerte, dass er Anfang März 1796 zum Chef der Italienarmee ernannt wurde.

Auf dem neuen Posten war er weit weniger den Schwankungen der politischen Konjunktur ausgesetzt als zuvor als Befehlshaber der Inlandsarmee. Wichtiger war für ihn jedoch, dass er jetzt eine militärische Führungsposition innehatte, die ihm operative Freiheiten und Chancen versprach. Zwar sollte in den

strategischen Planungen von Kriegsminister Carnot Norditalien bei der Offensive gegen Österreich lediglich ein Nebenschau- platz sein, aber das ignorierte Bonaparte von Anfang an. Ent- sprechende Absichten verraten bereits die detaillierten Pläne, die er zwischen Mai 1794 und Januar 1796 für den von ihm mit Nachdruck geforderten Italienfeldzug ausgearbeitet und Carnot übersandt hatte. Energisch plädierte er dafür, mit Hilfe der Italienarmee in einem «Blitzkrieg» *avant la lettre* die militäri- schen Voraussetzungen für einen Frieden mit Habsburg zu schaf- fen. Seine Zuversicht, dieses hochgesteckte Ziel mit den ver- gleichsweise schwachen Kräften, die ihm mit der Italienarmee zur Verfügung standen, erreichen zu können, begründete er zu- treffend mit den politischen und topographischen Gegebenhei- ten in Norditalien.

Zwischen dem Königreich Sardinien-Piemont im Westen und der Republik Venedig im Osten erstreckte sich die Lombardei mit der Hauptstadt Mailand, die reichste Region Norditaliens, die Österreich gehörte. Daran schlossen sich nach Westen und Südwesten hin die kleineren Herzogtümer Parma, Piacenza und Modena, die winzige Adelsrepublik von Lucca, das Herzogtum Guastalla und das Großherzogtum Toskana an. Im Westen da- von lag auch die Republik Genua, die den gesamten Küsten- saum des Golfs von Ligurien umfasste. Mit Ausnahme des Kö- nigreichs Piemont-Sardinien, das mit Österreich verbündet war, sowie der Republiken Venedig, Genua und Lucca konnten alle anderen Staaten als Provinzen des Habsburgerreichs gelten, da sie von Nachkommen der Kaiserin Maria Theresia regiert wur- den. Diese bunte Staatenwelt Norditaliens wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einer schweren wirtschaftlichen Krise heimgesucht, die das Bürgertum in Bewegung brachte. Dessen Ehrgeiz, eine angemessene gesellschaftliche Stellung zu erlan- gen, wurde ihm vom Adel verweigert, der seinerseits seine Un- zufriedenhheit mit dem herrschenden Regime immer lauter ar- tikulierte, weil dieses sich einem aufgeklärten Absolutismus verschrieben hatte, der die traditionelle Machtstellung von Adel und Klerus bedrohte. Die Folge war eine allgemeine Unzufrie- denheit, die sich in gelegentlichen Revolten Luft machte. Das

Geschehen hatte in den französischen Diplomaten genaue Beobachter, die daraus den Schluss zogen, dass sich alle diese Staaten ohne größere Anstrengung «revolutionieren» respektive «befreien» und mit den Segnungen der Französischen Revolution beglücken ließen.

Das war die Ausgangslage, die Bonaparte ab dem Frühjahr 1796 dazu nutzte, binnen weniger Wochen einen weit überlegenen Gegner, der nacheinander sechs Armeen gegen ihn aufbot, zu schlagen und zum Frieden zu zwingen. Der brillante Erfolg, den Bonaparte mit diesem Italienfeldzug erzielte, ließ seinen militärischen Ruhm sofort in ganz Europa erstrahlen und machte ihn in Frankreich zu einer künftig unumgänglichen Figur im politischen Spiel.

Politik ist das Schicksal

Das Geheimnis des italienischen Feldzugs bestand darin, dass niemand Bonaparte diesen Erfolg zugetraut hatte. Für das Direktorium war Italien nur ein Nebenkriegsschauplatz. Umso überraschter war man in Paris, als es Bonaparte schon zwei Tage nach Beginn der Offensive am 12. April gelang, bei Montenotte die verbündete Streitmacht von Piemont und Österreich zu trennen. Damit war deren numerische Überlegenheit beseitigt. Während Bonaparte die Österreicher mit einer Division in Schach hielt, wandte er sich gegen die piemontesischen Truppen, die am 21. April bei Mondovi vernichtend geschlagen wurden. Damit war der Weg nach Turin frei. Allein diese Drohung nötigte König Victor-Amadeus III. zum Waffenstillstand vom 28. April 1796.

Dieser Waffenstillstand war die erste Eigenmächtigkeit, die sich Bonaparte gegenüber dem Direktorium herausnahm. Sie wurde stillschweigend gebilligt. Damit hatte er gerechnet, denn jetzt konnte er die Geldgier der Direktoren befriedigen. Voraussetzung dafür war, dass man ihm in Italien als Geschäftsgrundlage seines Erfolgs freie Hand ließ. Dessen wurde er sich gewiss, wie er später eingestand, nachdem er am 10. Mai auch die Habsburger bei Lodi geschlagen und damit die gesamte Lom-

bardei von österreichischer Herrschaft befreit hatte. Bonaparte war indes klug genug, den Bogen nicht zu überspannen. Deshalb sparte er nicht mit demonstrativen Loyalitätsbekundungen gegenüber dem Direktorium. Auch leistete er den Anweisungen aus Paris Folge, entgegen seinen ursprünglichen Absichten den Schwung seiner Offensive gegen die Österreicher nicht zu nutzen und bis nach Tirol vorzustoßen.

Die trügerische Ruhe, die auf dem norditalienischen Schauplatz seit der Schlacht von Lodi herrschte, endete jäh, als im Sommer die in Süddeutschland operierenden französischen Armeen von den Österreichern unter Erzherzog Karl geschlagen und zu einem «strategischen» Rückzug genötigt wurden. Damit hatte Wien Truppen zur Hand, die nach Italien transferiert werden konnten. Das brachte Bonaparte in eine prekäre Situation, mit der er sich die kommenden sechs Monate bis zum 2. Februar 1797 herumschlagen musste. Das war der zweite, kaum weniger spektakuläre Akt des Italienfeldzugs. Bis Mitte Januar 1797 musste er vier gegnerische Armeen abwehren, die im Abstand weniger Wochen gegen ihn vorrückten. Erst nach der Kapitulation der Festung Mantua am 2. Februar 1797 beherrschte er unangefochten ganz Norditalien.

Der zweite Akt des Italienfeldzugs ist in politischer Hinsicht bedeutsamer als in militärischer. Bonaparte hatte jetzt die Chance, sein Herrschaftskonzept für Norditalien im Widerspruch zum Vorhaben des Direktoriums durchzusetzen. Paris wollte die Lombardei nur als Pfand nutzen, um sie bei Friedensverhandlungen mit Habsburg gegen eine Anerkennung der «natürlichen Grenzen» Frankreichs am Rhein einzutauschen. Diese Absichten konnte Bonaparte umso leichter unterlaufen, als das Direktorium ihm keine Truppenverstärkungen zu senden vermochte, um die er dringend gebeten hatte. Deshalb müsse er das Besatzungsregime in der Lombardei, das französische Streitkräfte binde, durch eine die eigenen Kräfte schonende politische Selbstverwaltung auf republikanischer Grundlage ersetzen, die selbstverständlich seiner Kontrolle unterstehe.

Dieser Vorschlag war ein Gebot der Vernunft, dem sich Paris nicht verweigern konnte. Es war aber auch vorhersehbar, dass



Bonaparte auf der Brücke von Arcole.
Gemälde von Antoine-Jean Gros (1796).

Bonaparte damit endgültig ein Pro-Consulat über Italien antreten würde, das ihm schier uneingeschränkte Handlungsfreiheit verschaffte. Damit änderte sich die Geschäftsgrundlage, die Bonaparte seit der Schlacht von Lodi zur Rolle eines uniformierten Prokuristen mit eingeschränkter Handlungsvollmacht verpflichtete, dem die Geschäftspolitik von Paris mit der Maßgabe dik-

tiert wurde, den drohenden Bankrott durch die in Italien gemachte Beute abzuwenden.

So wurde aus der italienischen Kampagne, die bis Lodi von den Bewohnern der Lombardei als ein «Befreiungskrieg» erlebt und begrüßt worden war, rasch ein Raubkrieg, der mit immer fadenscheinigeren Argumenten gerechtfertigt wurde. Auch haftet den glanzvollen militärischen Operationen Napoleons auf der Apenninhalbinsel damit ein penetranter Korruptionsgeruch an, weil nicht nur das Direktorium und zahlreiche Generäle, sondern auch er selber diesen Beutezug schamlos zur eigenen Bereicherung ausnutzten. Von den Millionen, die Bonaparte aus Italien nach Paris verbrachte, gelangte ein erklecklicher Teil in die weiten Taschen seiner Familie.

Die Metamorphose Bonapartes vom bejubelten Befreier zum Bevollmächtigten des Schreckens vollzog sich in kurzer Zeit. Die der Lombardei auferlegte Kontribution von 20 Millionen Francs provozierte eine ganze Reihe von Aufstandsversuchen, die brutal niedergeschlagen wurden. Auf längere Dauer war das eine unhaltbare Situation. Umso bereitwilliger fand man sich deshalb mit Bonapartes Vorstellungen ab, die eroberten Gebiete als eigenständige Republiken unter französischer Kontrolle zu organisieren. Ein Anfang war bereits im Oktober 1796 mit der Gründung der «Cispadanischen Republik», dem Zusammenschluss von Modena, Reggio, Bologna und Ferrara, gemacht worden.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de